



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der französische Hof vor hundert Jahren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fang des 16. Jahrhunderts, als die „Buchführer“ mit ihren „Briefen“, Gedichten und Bildern im ganzen Lande von Ort zu Ort zogen, — und damals mit wie bescheidenen Mitteln! In wieviel großartigerer Weise könnte heute, wo der Holzschnitt seit seinem Wiederaufleben in unserem Jahrhundert einen so glänzenden Aufschwung genommen hat und zu einem mächtigen Träger der Bildung geworden ist, eine solche Aufgabe gelöst werden! Sollte nicht ein Versuch der Mühe lohnen?

Leipzig.

G. Wustmann.

Der französische Hof vor hundert Jahren.

Wir stellten vor Kurzem bei der Anzeige des neuen Werkes von Hippolyte Taine*) eine Probe seiner Behandlung der Kulturgeschichte in Aussicht. Im Folgenden lösen wir dieses Versprechen, indem wir nochmals auf die Bedeutung des Werkes aufmerksam machen, durch einen ausführlichen Auszug aus den Abschnitten, welche den Hof des vorrevolutionären Frankreich schildern.

Wir befinden uns im Jahre 1777 und im damaligen Versailles. Damit haben wir uns auch in die damaligen Anschauungen vom Königthume versetzt, mit denen wir das, was uns vor die Augen tritt, nicht unnatürlich, unbillig, abgeschmackt, greulich, sondern ganz in der Ordnung finden. Der König ist der Souverän, nicht der Mandatar des Volkes, Frankreich ist im eigentlichsten Sinne sein Erbgut, und er ist in seinem guten Rechte, wenn er die Staatseinnahmen als seine eignen betrachtet und nach diesem Grundsatz über sie verfügt. Seine Familie hat das Gut auf Kosten ihrer Nachbarn allmählich erworben, und es wäre ein Attentat, ihm bloß einen mäßigen Theil dessen, was es einbringt, zu beliebiger Verausgabung überlassen zu wollen. Uebrigens wirtschaftet er zwar nichts weniger als musterhaft, aber besser mit seinem Eigenthum als viele Andere. Er ist von guten Köpfen, erfahrenen und der Domäne ergebener Familienrätthen umgeben, die ihm ehrfurchtsvoll Vorstellungen machen, wenn er, sein Interesse mißverstehend, zu viel ausgibt, und die ihn häufig zu Verbesserungen seines Gutes, Erbauung von Straßen und Kanälen, Errichtung von Schulen und wissenschaftlichen Anstalten, ja selbst zur Duldung von Kegern, zur Beschränkung der todten Hand, zur Einberufung von Provinzialversammlungen und ähnlichen Dingen, mit denen der Feudalstaat sich in einen modernen verwandelt, veranlassen. Aber feudal oder modern, der Staat ist stets sein Eigenthum, das er ebenso mißbrauchen als gebrauchen darf. Er

*) Die Entstehung des modernen Frankreich. Von H. Taine. Autorisirte deutsche Bearbeitung von L. Katscher. Erster Band: Das vorrevolutionäre Frankreich. Leipzig, Ernst Julius Günther. 1877.

müßte ein Heiliger oder ein Stoiker sein, wenn die persönlichen Beweggründe bei ihm nicht die öffentlichen überwiegen sollten, und die französischen Könige des vorigen Jahrhunderts waren weder das Eine noch das Andere. Sie waren Grandseigneurs, ihren Höflingen ähnliche Weltmänner, nur reicher, unbeschränkter und andrerseits schlechter erzogen und schlechter berathen, mehr umworben, versucht und verblendet. Wie Jene hat der Monarch seine Eitelkeit, seinen Geschmack und Hang, seine Verwandten und Maitressen, seine Vertrauten, lauter Faktoren, mit denen zuerst zu rechnen ist, die zuerst befriedigt werden müssen; das Volk, der Staat kommt erst nachher an die Reihe. Der Hof aber ist wie das ganze alte Regiment die leere Form einer mittelalterlichen militärischen Einrichtung. Die Ursachen sind verschwunden, die Wirkungen geblieben, die Gewohnheit hat die Nützlichkeit überlebt. Als der König einst, in früherer Feudalzeit, im Felde oder in den Adelsburgen ein einfaches kameradschaftliches Leben führte, dienten seine Ritter ihm physisch, der eine gab ihm Wohnung, der andere speiste ihn, der dritte half ihm beim Ankleiden, der vierte bekümmerte sich um seine Pferde. Später, unter Richelieu und während der Fronde, bewachten sie ihm sein Schloß und begleiteten ihn auf Reisen als bewaffnetes Gefolge. Auch jetzt umgeben sie ihn, den Degen an der Seite, harren auf jedes Wort von ihm, vollziehen seine Winke als Befehle, und selbst die höchststehenden scheinen ihm häusliche Dienste zu leisten. Aber an die Stelle wirksamer Dienstleistung ist die pompaste Parade getreten, und die Adligen des Hofes sind keine nützlichen Werkzeuge mehr, sondern nur noch Verzerrungen. Und jetzt wollen wir uns an diesem Hofe unter Führung unseres Autors ein Wenig umsehen.

Beim ersten Umblick in Versailles fühlen wir, daß wir in einer Stadt sind, die in Frankreich einzig in ihrer Art ist. Sie zählt an achtzigtausend Einwohner, in Wirklichkeit aber wird sie vom Leben eines einzigen Menschen erfüllt und charakterisirt, sie hat keinen andern Zweck, als den, die Residenz des Königs zu sein, dessen Bedürfnissen und Vergnügungen, dessen Reichthum und Würde zu entsprechen. Zwar gibt es hier und da Arbeiterwohnungen, Gasthäuser, Schenken, Schuppen und Kasernen; denn ohne Handlanger ist auch die schönste Apotheose unmöglich. Der Rest aber besteht aus großartigen Palästen mit Facaden aus Bildhauerarbeit, mit Karnießen, Säulen und monumentalen Treppen. Diese herrschaftlichen Gebäude stehen symmetrisch um das riesige Königsschloß gruppiert und beherbergen die vornehmsten Familien beständig. Dazu kommen alle die, welche fünf Meilen in der Runde, in Paris, in Sceaux, Saint Germain u. s. w. wohnen, und deren Häuser eine Krone von architektonischen Blumen bilden, aus der jeden Morgen ebenso viele vergoldete Wespen herausfliegen, um in Versailles zu glänzen und Honig zu sammeln. Sie bilden

die Gesellschaft des Königs, diese Damen, die ihm den Hof machen, und diese Herren, die mit ihm ausfahren. Sie können zu jeder Stunde bereit sein, seinen Salon oder sein Vorzimmer zu füllen. Ein solcher Salon hat natürlich sein Zubehör, und so kann man die dem Dienste des Königs und der Seinigen gewidmeten Gebäude nach Hunderten zählen. Namentlich die Rue des Reservoirs, die Rue des Bons-Enfants, die Rue de la Pompe und die Rue Satory sind fast ganz mit derartigen Häusern gefüllt. Das heutige Versailles zeigt, verstümmelt und andern Zwecken angepaßt, nur Bruchstücke des alten. Die drei breiten auf dem großen Platz vor dem Schlosse mündenden Avenuen waren nicht zu riesenhaft für die Menge der daher jagenden Eskorten und Karossen. Die beiden Ställe dem Schlosse gegenüber kosteten drei Millionen und würden in unserer Zeit fünfmal so viel gekostet haben. Der ungeheure Königspalast mit seinen Statuen, Balastern und sonstigen Verzierungen verschlang die Summe von 153 Millionen Francs, heute aber würde er unter sonst gleichen Verhältnissen etwa 750 Millionen zu seinem Bau und seiner Ausstattung erfordern. So viel forderte aber die Repräsentation des Königthums vor hundert Jahren. Noch sichtbarer ist diese Repräsentation auf der andern Seite, in den Gärten. Die Rasenplätze und der Park stellen einen Salon unter freiem Himmel vor. Diese kerzengeraden verschnittenen Hecken sind Wände mit Tapeten, jene glattgeschornen Buchsbaumgänge sehen wie Vasen und Leiern aus, der Rasen gleicht einem geblühten Teppich. In den regelmäßigen schnurgeraden Alleen wird der König, den Spazierstock in der Hand, sein ganzes Gefolge um sich gruppiren. Sechzig Damen mit Reifröcken von vierundzwanzig Fuß im Durchmesser werden auf den Stufen dieser Treppe Platz finden. Im Schatten dieser Zimmer aus lebendem Grün wird die fürstliche Gesellschaft ein Mahl einnehmen können. Unter diesem runden Portikus werden alle Seigneurs, die bei Hofe Zutritt haben, irgendwelchen neuen Wasserspielen zusehen. Ihresgleichen blicken ihnen selbst in den die Riesgänge und Bassins bevölkernden Marmor- und Bronzegruppen mit würdevollen Apollogefichtern, theatralischen Jupitern und der gesuchten Ungezwungenheit einer Diana oder Venus entgegen.

In der Zeit, von der wir reden, bedarf der Große eines großen Haushaltes. Sein Gefolge bildet einen Theil seiner Persönlichkeit, und er würde sich Etwas zu vergeben glauben, wenn es nicht zahlreich und glänzend wäre. Eine Lücke in seiner Dienerschaft würde ihm vorkommen wie uns ein Loch in unserm Rocke. Sobald daher ein Prinz oder eine Prinzessin großjährig wird, richtet man ihnen einen Haushalt ein, und sobald ein Prinz heirathet, bekommt seine Gemahlin ihren Haushalt, d. h. eine Repräsentation von fünfzehn bis zwanzig Gruppen, als da sind Stall, Kapelle, Jagdamt, Garderobe, ärztliche

Abtheilung, Rechnungswesen, Küche, Keller u. a. m. 1771 bezahlt man für die Einrichtung der Gräfin von Artois drei Millionen. Ein einziges Zimmer für Madame Adelaïde kostet achtmalshunderttausend Livres. Beim Herzog von Orleans gibt es 274, bei den Prinzessinnen 210, bei Madame Elisabeth 68, bei der Gräfin von Artois 239, bei der Gräfin von Provence 256, bei der Königin 486 Chargen. Als es sich darum handelt, der einen Monat alten Tochter der Königin Marie Antoinette einen Haushalt zu bilden, will Letztere „eine schädliche Verweichlichung und einen unnützen Schwall von Dienstleuten vermeiden und Alles unterdrücken, was bei der jungen Prinzessin den Stolz nähren könnte“, und trotz dieser Einschränkung bekommt das Kind achtzig Leute zu seiner ausschließlichen Bedienung. Der civile Hofstaat von Monsieur (dem ältesten Bruder des Königs) umfaßt 420, der militärische 179 Personen. Drei Viertel sind bloß für das Auge da, und mit ihren Stickereien und Treffen, ihrer ungezwungenen höflichen Miene, ihrem aufmerksamen und diskreten Aussehen, ihrer hübschen Art zu grüßen, zu gehen und zu lächeln nehmen sie sich in der That recht hübsch aus, wenn sie im Vorzimmer in Reihe und Glied oder auf den Gängen gruppenweise vertheilt bei einander stehen

Von dem Glanze der Planeten schließe man auf den der Sonne, die sie umkreisen. Der König bedarf zunächst einer Garde zu Fuß, einer zu Pferde, einer Leibgarde, einer französischen und zweier schweizerischen Garden, einer Gardegendarmarie und einer Thorschwache, die zusammen über neuntausend Mann zählen und jährlich mehr als achtehalb Millionen Livres verschlingen. Wenn der König nach Paris oder Fontainebleau fährt, ist das Schauspiel prachtvoll. Vier Trompeter gehen dem Zuge voraus, und vier folgen ihm. Die Schweizergarden auf der einen, die französischen auf der andern Seite bilden endlose Hecken. Vor den Pferden marschiren die „hundert Schweizer“ in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts, buntscheckigen Wämsern, Halskrausen, Hüten mit Federbüschen, und lange Knebelspieße in den Händen, einher, an ihrer Seite die Polizeigarden mit vergoldeten Rockschnüren, Scharlachausschlägen und von Gold- und Silberstickereien und Troddeln strotzenden Uniformen. In allen Korps ragen die Offiziere und die Musikanten durch besonderen Glanz hervor. Die Pauke, die an einem golddurchwirkten, mit Malerei überladenen Sattelsbogen hängt, ist werth in ein Raritätenkabinet gestellt zu werden, und der zimbelschlagende Mohr der französischen Garde gleicht einem Chalifen in einem Feenmärchen. Zu beiden Seiten des königlichen Wagens und hinter demselben marschiren die Leibgarden mit Degen und Karabinern, in rothen Hosen, hohen schwarzen Stiefeln und blauen weißbestickten Röcken. Sie sind allesammt von Adel und nach ihrer Größe gewählt wie die Riesen des Vaters Friedrich's des Großen. Unter ihnen sind die vornehmsten die „gardes de la manche“, d. h.

die, welche bei allen Ceremonien ihr Angesicht unverwandt dem König zugehren, um „ihn von allen Seiten im Auge zu behalten“. Sie sind in weiße, mit Gold und Silber verzierte Waffenröcke gekleidet und tragen Damaszener-Partisanen in der Hand.

Wie man sieht, sorgt der König gut für seine Sicherheit. Er bedarf aber noch vieler anderen Dinge, und zwar an erster Stelle eines angemessenen Stallhofes. Dieser umfaßt im Jahre 1777 nicht weniger als 1857 Pferde, 217 Wagen und 1458 Mann Personal mit 38 Stallmeistern, wozu noch 20 Gouverneure, Untergouverneure, Almoseniars, Professoren, Köche und Bediente lediglich zur Beaufsichtigung, Erziehung und Bedienung der Pagen, 30 Doktoren, Apotheker, Intendanten, Schatzmeister und Hoflieferanten, im Ganzen gegen 1500 Personen kommen. Für neue Pferde gibt man in diesem Jahre fast eine halbe Million Francs aus. Der „große“ Stall enthält 437, der „kleine“ 443 Sattelpferde. Das Ganze kostet etwa fünf Millionen Francs und ist kurz vor Ausbruch der Revolution auf mehr als sechs gestiegen. Dafür hatte der König aber auch Etwas. Man hätte sie sehen sollen, diese Entfaltung von hundert und aber hundert von Pagen und Vorreitern, galonnirten Eleven, silberbeknöpften Eleven, in Seide prangenden Stallknechten, Vereitern, Kutschern und Instrumentspielern.

Auch die Jagdliebhaberei kostet dem Könige bedeutende Summen: sie nimmt 280 Pferde und etwa zwölfmalhunderttausend Francs in Anspruch. Es gibt eine Eber-, eine Wolfs-, eine Rehmeute und Hasen-, Feld-, Elster-, Krähen- und Schmerlbeizen. Paris als Mittelpunkt angenommen, sind zehn Meilen in der Runde reservirter Jagdgrund, „da darf kein Privatmann einen Schuß abfeuern, weshalb auch die Rebhühner mit den Menschen ganz vertraulich sind und sich durch sie in der Vertilgung des Getreides nicht im Mindestens stören lassen.“ Allwöchentlich gibt es Wolfsjagd, die im Jahre etwa vierzig Wölfe erlegt. Zwischen 1743 und 1774 schießt Ludwig XV. 6400 Hirsche, sein Nachfolger aber schreibt am 31. August 1781: „Heute 460 Stück getödtet“, und im Laufe von vierzehn Jahren konnte er sich rühmen, 1254 Hirsche und 189,251 andere Thiere erlegt zu haben.

Wie mit dem Hofstall und dem Departement der Jagden steht es auch mit andern Abtheilungen des königlichen Haushalts. Die Kapelle Ludwigs XIV. ernährt 75 Almoseniars, Kapläne, Beichtväter, Prediger, Küster, Ausrufer, Sänger, Notenschreiber u. d. Die medicinische Abtheilung des Hofstaats zählt 48 Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Operateure und Chemiker. Die königliche Bibliothek beschäftigt 43 Bibliothekare, Vorleser, Dolmetscher, Geographen, Graveure, Buchbinder und Drucker. Das Küchen- und Tafelwesen endlich, um Anderes zu übergehen, zerfällt in die Küche für den König und seine unmündigen Kinder, in die Kavalierküche für den Großmeister, den Großkammerer

und die beim König wohnenden Prinzen und Prinzessinnen und in die Marschallsküche für den Maitre d'Hôtel, die Amoseniens, die dienstthuenden Edelleute und die Kammerdiener. Das gesammte Küchenpersonal zählt 486 Personen und erfordert jährlich 2,178,000 Livres, wozu noch 389,000 für den Tisch von Madame Elisabeth und eine Million für den der „Mesdames“ von Frankreich kommen. Der Weinhändler erhält das Jahr dreihunderttausend, der Wildpret- und Fischhändler eine Million Livres. Wenn man im „Almanaque Royal“ die Titel der betreffenden Aemter liest, so sieht man im Geiste die pomphafteste Küchenhierarchie vom Maitre d'Hôtel bis zum Laufburschen, vom Zuckerbäcker bis zum Fischträger an sich vorüberwandeln, „eine ganze Profession breiter, betretter Röcke, majestätisch gerundeter Bäuche und gravitätischer Gestalten, die vor den Kasserolen und Büffets mit Ordnung und Ueberzeugung ihres Amtes walten.“

„Noch einen Schritt, und wir betreten das Heiligthum, — die Gemächer des Königs. Hier schalten vorzüglich zwei Würdenträger, jeder mit etwa hundert Untergebenen. Erstens der Großkammerer mit den Kammerern, den Pagen sammt ihren Gouverneuren und Lehrern, den vier ersten gewöhnlichen Kammerdienern, den 16 Kammerdienern mit vierteljährigem Dienst, den gewöhnlichen und außerordentlichen Mantelträgern, den Barbieren, Tapezierern, Uhrmachern, Kellnern u. s. w. Zweitens der Großmeister der Garderobe mit den Meistern derselben, den gewöhnlichen und außergewöhnlichen Dienern, dem Kofferträger, dem Mailletugelträger, den Schneidern, Wäscherinnen, Stärkerinnen, Kabinettssekretären u. s. f. Diese 198 Personen für den intimen Dienst sind ebenso viele Hausgeräthe für alle Bedürfnisse oder ebenso viele Luxusmöbel zur Ausschmückung der Gemächer. Es gibt deren, welche die Kugeln und Kolben zum Mailletpiel herbeiholen, andere halten den Mantel und den Rock, wieder andere kämmen den König und trocknen ihn nach dem Bade ab, noch andere beaufsichtigen die Windspiele in seinem Zimmer oder die Maulthiere, die sein Bett fortschaffen, zwei endlich sind eigens dazu angestellt, jeden Morgen, mit Sammetgewändern angethan und den Degen an der Seite, zu erscheinen, um den Nachstuhl Sr. Majestät zu prüfen, zu leeren und wiederzubringen, — eine Charge, die jedem von ihnen jährlich zwanzigtausend Livres einbringt. Einige endlich haben gar nichts zu thun, als da zu sein und in irgend einem Winkel Stellung zu nehmen, damit er nicht leer bleibe.“

Das ist das Hauswesen des Königs in Versailles. Aber er hat noch mehr als ein Duzend andere Residenzen: das Louvre, die Tuilerien, Marly, Meudon, Saint Cloud, Fontainebleau, Saint Germain, Rambouillet u. s. w., alle mehr oder minder mit Parks und Jagdgründen, mit Gouverneuren, Inspektoren, Gärtnern, Jägermeistern, Kastellanen, Garden zu Fuß und zu Pferde,

im Ganzen über tausend Personen. Natürlich pflanzt, baut und restaurirt er, wofür er jährlich drei bis vier, und ebenso erneuert er seine Möbel und läßt sie ausbessern, wofür er zwei Millionen ausgibt. Selbstverständlich führt er endlich seine Gäste von einem seiner Schlösser nach dem andern, und das verlangt jährlich wieder eine halbe Million; denn die ihn dann begleitenden Dienstleute kommen einer kleinen Armee gleich.

Und jetzt resumiren wir. „Im Ganzen zählt des Königs civiler Haushalt fast viertausend, sein militärischer neun- bis zehntausend, der seiner Verwandten zweitausend Personen, macht Summa Summarum fünfzehntausend Menschen, die 40 bis 45 Millionen per Jahr verschlingen, was dem zehnten Theile des Staatseinkommens entspricht. So ist das Mittelstück der monarchischen Dekoration des vorrevolutionären Frankreich beschaffen. Dasselbe ist freilich groß und kostspielig, aber nicht unangemessen, seitdem der Hof eine öffentliche Einrichtung ist und die Aristokratie, da sie nichts Anderes zu thun hat, sich damit beschäftigt, den Salon des Königs zu füllen.“

Zwei Ursachen erhalten diesen Zufluß: Der Dienst des Königs ruht in den Händen des Adels, und die Centralisation ist eingeführt, die den Adel an den Hof zu kommen nöthigt. Nicht nur die höchsten Hofchargen werden von ihm bekleidet, sondern auch ein großer Theil der geringeren. Ein Hauptmerkmal dieser Einrichtung ist, daß die Diener zugleich die Gäste sind und das Vorzimmer den Salon bevölkert. Der letztere wäre übrigens auch ohnehin gefüllt, da er die Quelle aller Karrieren und Gnaden ist. Beim König ist aber die Anwesenheit geradezu obligatorisch, gleichsam eine Fortsetzung der alten feudalen Huldigung. Der Adel ist der Generalstab des Königs als Generals, er muß seine Umgebung, sein Gefolge bilden, und in den Augen des Fürsten, der Unterwürfigkeit und Gehorsam erwartet, ist Abwesenheit ein Zeichen von Unabhängigkeit und Gleichgiltigkeit. Im Gefühl dessen wurden bisweilen wahre Wunder von Zuvorkommenheit und Hingebung verrichtet. Der Herzog von Richelieu schrieb an die Maintenon: „Vergeben Sie die große Kühnheit, daß ich Ihnen den Brief zu senden wage, den ich dem Könige sende. Ich bitte darin kniefällig, er wolle mir gestatten, ihm manchmal meine Aufwartung zu machen; denn ich würde lieber sterben als ihn zwei Monate nicht sehen.“ Der Herzog von Larochefoucauld, Oberjägermeister Ludwig's des Vierzehnten, fehlte beim Aufstehen und Schlafengehen des Königs, beim Kleiderwechseln, bei den täglichen Promenaden und Jagden niemals; mitunter schloß er zehn Jahre hintereinander an dem jeweiligen Aufenthaltsorte desselben, und, wenn er einmal auswärts zu speisen oder bei einem Spaziergange wegzubleiben wünschte, bat er erst um Erlaubniß. Später, unter weniger anspruchsvollen Gebietern, als Ludwig der Vierzehnte war, erschläßt diese strenge Disziplin zwar, aber

die Einrichtung erhält sich durch das Interesse und die Eitelkeit der Edelleute. Sich der Majestät nähern zu dürfen, in ihrem Hause Diener oder Bote zu sein, das sind die Vorrechte, die man noch 1777 und bis zur Revolution mit dreißig- bis hunderttausend Livres nicht zu theuer bezahlt zu haben glaubte, welche ein Glück, welche Ehre und — wie nützlich erst war es, an ihrer Gesellschaft theilnehmen zu können! Wer es durfte, gab ja damit vor Allem einen Beweis alter Abkunft; denn er hatte vorher authentisch darthun müssen, daß sein Adel wenigstens bis zum Jahre 1400 zurückreichte, sodann aber saß er im Salon des Königs unmittelbar vor dem großen Gnadenborne des Landes.

Der Monarch ist daher stets umwogt und umworben von seinen Großen. Beim Spiel oder auf der Jagd umgeben ihn immer wenigstens 40 bis 50 Herren und ebensoviele Damen, und wenn er großen Cercle abhält, wobei gespielt und in der Spiegelgalerie getanzt wird, ladet er 400 bis 500 Personen ein. „Da sitzt die Elite des Adels und der Mode auf den gepolsterten Bänken an den Wänden oder vor den Karten- und Cavagnole-Tischen.“ „Von der mit Bildhauerarbeit und scherzenden Liebesgöttern geschmückten Decke hängen flammende Leuchter herab, deren Strahlenglanz von hohen Spiegeln vervielfacht wird. Das Licht fällt in Strömen auf Vergoldungen, Diamanten, geistvolle, heitere Köpfe, schöne Büsten, reiche, mit Guirlanden gezierte, schimmernde Kleider. Die Schleppen der Damen bilden ein prächtiges Spalier, bedeckt mit Perlen, Blumen, Früchten, künstlichen Erdbeeren, Himbeeren und Kirschchen, mit Gold, Silber und Edelsteinen. Die Pracht dieses Riesebouquets blendet das Auge. Keine schwarzen Anzüge stören die Harmonie wie heutzutage. Die Herren sind ebenso herausgeputzt wie die Damen: sie sind frisiert und gepudert, sie tragen das Haar in Locken und Knoten, Kravatten und Manschetten aus Spitzen, Röcke und Westen aus rosenrother oder blauer Seide mit Verzierungen aus Goldborten und Treffen. Es ist eine Gesellschaft aus lauter vollendeten Weltleuten, die mit aller Anmuth ausgestattet sind, die ihnen Abkunft, Erziehung, Vermögen, Muße und Gewohnheit verleihen können. Jede Toilette jede Kopfbewegung, jeder Laut und jede Redewendung ist das Meisterwerk weltlicher Kultur, die Quintessenz raffinirter Geselligkeitskunst.“ „Es heißt, daß man zur Erzeugung einer Unze der dem persischen Schah dienenden Essenz hunderttausend Rosen bedürfe. Aehnlich verhält es sich mit dem Salon der letzten französischen Könige vor der Revolution, der einem vergoldeten Krystallfläschchen gleicht, welches den Kern einer menschlichen Vegetation enthält. Um ihn zu füllen, war zuerst nöthig, daß eine große, in Treibhäuser verpflanzte und zur Erzeugung von Früchten unfähig gemachte Aristokratie nur noch Blüthen trage, und dann, daß sich ihr destillirter Saft zu einigen aromatischen

Tropfen konzentrirt. Der Preis ist hoch, aber seine Parfümerien sind eben sehr kostspielig.“

Mit allen diesen, im Grunde nichtigen Dingen aber fällt nicht bloß der, welcher sie mit sich treiben läßt, sondern auch der, welcher sie treibt, der Parade anheim, die man an die Stelle einer nützlichen Thätigkeit gesetzt hat. Mit andern Worten, das bloße Repräsentiren nimmt nicht nur des Adels, sondern auch des Königs ganze Zeit, seinen ganzen Geist, seine ganze Kraft in Anspruch. Er ist ein Schauspieler, der den ganzen Tag auf der Bühne steht. Um eine solche Bürde tragen zu können, bedurfte es der Körperstärke, des guten Magens, der festen Nerven und der regelmäßigen Gewohnheiten eines Ludwig des Vierzehnten. Seine Nachfolger erschlaffen unter derselben Last, aber sie können sie nicht abwerfen; denn die unaufhörliche Repräsentation gehört nothwendig zu ihrer Stellung. Der König ist verpflichtet, seine Aristokratie zu beschäftigen; daher muß er sich ihr fortwährend zeigen, seine Person selbst beim Ankleiden, ja selbst im Bette zur Schau tragen. „Des Morgens weckt ihn der erste Kammerdiener zu der von ihm bestimmten Stunde (um sieben oder acht Uhr), und der Reihe nach treten fünf Gruppen von Leuten ein, um ihre Aufwartung zu machen. Zuerst kommt die „vertrauliche Gruppe“ (*entrée familière*), bestehend aus den königlichen Kindern, den Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, dem ersten Arzt, dem ersten Chirurgen und andern nützlichen Personen. Dann folgt die „große Gruppe“ (*grande entrée*), in der sich der Großkammerer, der Großmeister und der Meister der Garderobe, die ersten Kammeredelleute, die Herzöge von Orleans und Penthièvre, einige besonders begünstigte Seigneurs, die Ehren- und Kammerdamen der Königin und der Prinzessinnen sowie Barbiers, Schneider und verschiedene Diener befinden. Man gießt dem König aus einer vergoldeten Schale Franzbraunwein auf die Hände und reicht ihm den Weihwasserkessel. Er bekreuzt sich und betet. Dann erhebt er sich vor der ganzen Gesellschaft aus dem Bette, zieht die Pantoffeln und den ihm vom Großkammerer und vom ersten Kammer-Edelmann gereichten Schlafrock an und setzt sich auf den Ankleidesessel. In diesem Augenblicke wird die dritte Gruppe hereingelassen (*entrée des brevets*), die theils aus Günstlingen, theils aus einer Menge von Dienstleuten, Ärzten, Intendanten der Lustbarkeiten, Vorlesern und dergl. besteht, und bei der auch die Nachstuhl-Inspektoren nicht fehlen. In dem Momente, wo man den König anzukleiden beginnt, nähert sich diesem der von einem Ordner benachrichtigte erste Kammeredelmann und nennt ihm die Namen der vor der Thür wartenden vierten Gruppe (*entrée de la chambre*), die zahlreicher als die vorhergehenden ist. Sie umfaßt außer den Mantel- und Büchsenträgern, den Tapezierern und anderen Dienern die meisten hohen Beamten, den Großalmosenier, die außerordentlichen Almoseniers, den

Kaplan, den Prediger, den Hauptmann und den Major der Leibgarden, den Obersten und den Major der französischen und den Hauptmann der Schweizer Garde, den Oberjägermeister, den Oberwolfsjäger, den Großpropst, den Großmeister, den Ceremonienmeister, den ersten Maitre d'Hôtel, den Oberbrodmeister, die Gesandten, Minister und Staatssekretäre, die Marschälle von Frankreich und einen Theil der übrigen hervorragenden Noblesse und Geistlichkeit. Die Huissiers bringen Ordnung in die Menge und gebieten Ruhe. Der König wäscht sich die Hände und entkleidet sich allmählich. Zwei Pagen ziehen ihm die Pantoffeln aus, das Hemd wird beim rechten Armel vom Großmeister der Garderobe, beim linken vom ersten Diener der Garderobe entfernt und einem andern Garderobebeamten übergeben, während ein vierter Diener das frische Hemd in weißer Taffethülle herbeibringt. In diesem feierlichen Augenblicke, dem Gipfelpunkte der Handlung, wird die fünfte Gruppe eingelassen, die Alles umfaßt, was noch fehlte. Das Hemd hat ein ganzes Ceremoniell zu durchlaufen. Die Ehre, es darreichen zu dürfen, gebührt den Söhnen und Enkeln des Königs, in deren Abwesenheit den Prinzen, in deren Ermangelung dem Großkämmerer und dem ersten Kammer-Edelmann. Endlich ist es überreicht, ein Diener entfernt das alte, der erste Kammerdiener ergreift den rechten, der erste Diener der Garderobe den linken Armel, während zwei andere Diener den Schlafrock vorhalten, bis das Hemd fest sitzt. Hierauf hält ein Kammerdiener dem König einen Spiegel vor, andere bringen die Kleider herbei, der Großmeister der Garderobe reicht dem Könige die Weste und den Rock, legt ihm das blaue Band an und schnallt ihm den Degen um. Der dem Cravatten-Departement zugewiesene Diener bringt in einem Körbchen einige Halsbinden, der König wählt eine, und der Garderobemeister bindet sie ihm um. Der Vorstand der Taschentücherabtheilung präsentiert drei seiner „Untergebenen“ auf einem Teller, der dem Könige vom Großmeister der Garderobe zur Auswahl hingehalten wird. Schließlich reicht er ihm seinen Stock, seinen Hut und seine Handschuhe. Nun verfügt sich der König in den Alkoven, kniet auf ein Kissen nieder und betet abermals, während ein Almosenier leise sein quaesumus murmelt. Nach alledem ertheilt jener Tagesbefehle, bestimmt das Programm des Tages und betritt mit den hervorragendsten Personen sein Kabinet, wo er zuweilen Audienzen ertheilt. Die Uebrigen warten draußen, um ihn, wenn er herauskommt, zur Messe zu begleiten.“

Man wird zugeben, daß dies eine gute Art war, einer Aristokratie mäßige Beschäftigung zu geben. Etwa hundert der vornehmsten Herren haben mit Gehen, Kommen, Warten, Defiliren vor Sr. Majestät und mit der Mühe, sich zu ordnen und heitere und zugleich ehrfurchtsvolle Gesichter zurechtzulegen, zwei volle Stunden todtgeschlagen, und ein Theil von ihnen wird nun sofort

dieselbe Rolle vornehmer Statisten bei der Königin noch einmal spielen. Dafür hat aber der König dieselbe Folter, auf die er Andere gespannt, ebenfalls erlitten und ist ebenso unthätig gewesen wie Jene. Er hat seine Bewegungen seine Miene, seine Stimme abzurufen, in sein Gesicht einen würdevollen und zugleich leutseligen Zug legen, seine Blicke und Kopfeigungen mit Zurückhaltung austheilen müssen; er hatte seine Gedanken zu verschweigen und höchstens von der Jagd zu sprechen. Wenn man auf der Bühne ist — und ein solches Lever ist doch nur eine feierliche Pantomime in fünf Akten —, so darf man weder zerstreut sein noch denken, sondern muß sich ganz auf die Rolle konzentriren, die man spielt, und das gilt vor Allem vom ersten Akteur.

Ähnlich verbringt der König den größten Theil der Zeit, die ihm nach dem Morgenempfang vom Tage übrig bleibt. Höchstens vier Stunden werden den Rathsitzungen und andern Arbeiten gewidmet, und wenn er spät von der Jagd heimgekehrt ist, verschläft er auch diese. Dasselbe Gefolge, welches wir beim Lever beobachtet haben, sammelt sich um ihn beim Stiefelwechseln, beim Umkleiden für Spazierritte, beim Umkleiden für den Abend und beim Schlafengehen, und noch zahlreicher ist die Umgebung, wenn er sich zur Tafel setzt. Ja, nicht bloß die acht oder neun Akte, in welche jeder Tag des königlichen Lebens zerfällt, sondern auch die kurzen Zwischenakte sind in Anspruch genommen und selbst, was man sein Leben hinter den Koulissen nennen könnte, gehört der Deffentlichkeit an. Wenn er unwohl ist und nur Suppe essen soll, wenn er krank ist und Medizin nimmt, wird sofort die „grande entrée“ dazu eingeladen. Er ist wie ein Baum, der in dem Gewirr von Schlingpflanzen, die sich an ihm emporranken, ersticken will. Er muß etwas Luft haben, und so erholt sich Ludwig XV. bei seinen berüchtigten „petits soupers“ und auf der Jagd, sein Nachfolger aber in seiner Schlofferwerkstatt und ebenfalls auf der Jagd.

Bei Alledem haben wir aber noch die unendlichen Details der Etiquette unerwähnt gelassen, die bei großen Gastereien beobachtet wurden, und nichts gesagt von der Menge von Leuten, die den König bei Tafel bedienten, wie denn z. B. vier Personen nöthig waren, um ihm ein Glas Wein oder Wasser zu reichen. Von einem Diner der Königin Maria Leszczynska erzählt Casanova: „In einem prachtvollen Saale gehen zwölf Höflinge auf und ab. Auf dem Tische befinden sich zwölf Couverts, obwohl nur eine Person speisen soll. Die Königin setzt sich, und sofort nehmen die zwölf Höflinge im Halbkreis zehn Schritte von der Tafel weg Platz, indem sie ein ehrfurchtsvolles Schweigen beobachten. Ihre Majestät ist sehr rasch, sieht niemand an und hält die Augen nur auf ihren Teller gerichtet. Da sie einer Schüssel Geschmack abgewonnen hat, nimmt sie nochmals von derselben; dann läßt sie ihren Blick

über den Halbkreis schweifen und sagt: Herr von Löwenthal? Ein süperber Mann tritt mit einer Kopfsneigung vor und antwortet: Madame? Sie geruht zu bemerken: Ich glaube, daß dieses Ragout ein Hühnerfricassée ist. Er entgegnet: Ich bin derselben Ansicht, Madame. — Nachdem Herr von Löwenthal dies im ernstesten Tone geäußert, nimmt er, sich nach rückwärts bewegend, seinen Platz wieder ein, und die Königin beendet ihr Diner, ohne ein Wort zu sprechen, und zieht sich zurück, wie sie gekommen ist.“ Jeden Sonntag gibt der König ein großartiges Diner (le grand couvert), zu welchem auch das Publikum Zutritt hat, und bei dem es so feierlich wie bei einer Hauptmesse zugeht. Man glaubt überhaupt, es mit einem byzantinischen oder chinesischen Hofe zu thun zu haben, wenn man liest, daß „die Hofdamen, besonders die Prinzessinnen, wenn sie an dem Bette des Königs vorbeigehen, sich verbeugen müssen, und daß die Palastbeamten vor dem vergoldeten Schiffchen, welches auf parfümirten Rissen das Gßbesteck und die Servietten desselben enthält, zu salutiren haben, ganz wie der Küster, den seine Schritte vor der Monstranz auf dem Altare vorbeiführen, dieser seine Ehrfurcht bezeugt.“ Für einen Abkömmling Ludwig's XIV. heißt essen, trinken, aufstehen und schlafengehen soviel wie Gottesdienst abhalten.

Als man Friedrich dem Großen die französische Hofetiquette beschrieb, meinte er, das Erste, was er thun würde, wenn er König von Frankreich wäre, würde die Ernennung eines zweiten Königs sein, der an seiner Stelle Hof zu halten hätte. Die grüßenden Faulenzer bedürften eines Faulenzers, der sich grüßen läßt. Es gäbe nur ein Mittel, den Monarchen freizumachen, man müßte den französischen Adel nach dem Muster des preussischen in eine fleißige Schaar nützlicher Beamten verwandeln. „So lange aber der Hof bleibt, was er ist, eine prunkende Eskorte, so lange bleibt auch der König ein glänzendes Schmuckstück seines Salons, das wenig oder gar keinen Nutzen hat.“

Der französische König vor hundert Jahren war ein reicher Herr, der sich und seine Gäste zu unterhalten versteht, indem er täglich neue Vergnügungen zu arrangiren weiß. Sonntags ist er auf dem Wege nach der Ebne von Saint Denis, wohin er sich zur Jagd begibt. Montag wird er in La Muette schlafen, um Dinstags wieder zu jagen. Mittwoch kehrt er nach Versailles zurück, um dort der Hirschjagd obzuliegen. Die ganze vorige Woche war er, den Sonntag ausgenommen, täglich auf der Jagd. Er ist fortwährend im Hin- und Herziehen begriffen, wobei ihn gewöhnlich der Hof begleitet. In Fontainebleau gibt es Sonntag und Freitag ein Spielschen, Montag und Mittwoch Konzert bei der Königin, Dinstag und Donnerstag französisches Schauspiel, Sonnabend italienische Oper. An andern Residenzschlössern des Königs war's ähnlich. Ludwig XV. hatte bei diesem Wechsel von Repräsentation und

Amusement täglich kaum eine Stunde für Staatsgeschäfte übrig. Sein Nachfolger fand dafür etwas mehr Zeit; aber die Maschine war einmal im Gange und zog ihn in ihr Getriebe hinein. Anstand und Sitte sind despotisch, „noch gebieterischer ist die Lebenslust der jungen Königin, der es unmöglich wäre, sich auch nur eine Stunde mit Lektüre zu beschäftigen.“ Daher müssen unter Ludwig XVI. in Versailles auf jede Woche drei Theater- und zwei Ballabende fallen, desgleichen zwei große Soupers; außerdem besucht man noch zuweilen die pariser Oper. „Zu Fontainebleau wird an drei Abenden ins Schauspiel gegangen und an den übrigen vier Karten gespielt und soupirt. Einen ganzen Winter hindurch veranstaltet die Königin jede Woche einen Maskenball, und die Erfindung der Kleiderschnitte und Tanzfiguren sowie die Proben kosten soviel Zeit, daß die Woche damit verbracht wird. Während des Carnevals von 1777 besucht die Königin, abgesehen von ihren eignen Festen, die Bälle im Palais Royal und die Maskenbälle im Opernhause, endlich einen Ball bei der Gräfin Polignac, der von elf Uhr Abends bis elf Uhr Vormittags dauert. An den gewöhnlichen Tagen wird dem Pharao gehuldigt; im königlichen Salon wird schrankenlos gespielt: eines Abends verliert der Herzog von Chartres dort achttausend Louisd'or.“ Der neueste Gesang, das Bonmot des Tages, kleine Skandalanekdoten bilden den einzigen Gesprächsstoff im Salon der Königin, als die Revolution schon vor der Thür steht. Für den König, der etwas schwerfällig ist, ist die Jagd die Hauptsache. Sein Tagebuch gleicht dem eines Jägereuters oder Unterförsters. Man ist verblüfft, wenn man liest, was für Notizen es an den wichtigsten Tagen enthält. An solchen, die nicht der Jagd gewidmet sind, schreibt er „Nichts“ ein, wie wenn sie ganz verloren wären. „1789, 11. Juli: Nichts. Abreise Necker's. — 12.: Nachmittags- und Abendgottesdienst; Abreise Montmorin's, Saint Priest's und La Luzerne's. — 13.: Nichts. — 14.: Nichts. — 29.: Nichts. Rückkehr Necker's. — 4. August: Hirschjagd im Forst von Marly; einen erlegt, hin und her zu Pferde. — 13.: Audienz der Stände in der Galerie, Tedenm und Messe unten; in Marly wurde ein Hirsch gefangen. — 25.: Ehrengaudiens der Stände, Hochamt mit den Rittern des Ludwigsordens, Eidesleistung Bailly's, Nachmittags- und Abendandacht, großes Diner. — 5. Oktober: Jagd bei Chatillon, 81 Stück erlegt, durch die Ereignisse unterbrochen (!), hin und her zu Pferde. — 6.: Abreise nach Paris um 12½ Uhr, Besuch im Stadthause, in den Tuilerien soupirt und geschlafen. — 7.: Nichts. Meine Tanten sind zum Diner gekommen. — 8.: Nichts. — 12.: Hirschjagd in Port Royal.“ Als Gefangener des Volkes in Paris zu bleiben genöthigt, folgt er mit dem Herzen stets seinen Jagdhunden. 1790 enthält sein Tagebuch wohl zwanzigmal Nachrichten von Jagden und Ausdrücke des Bedauerns, nicht daran theilnehmen zu können.

Wie der Herr, so der Diener, die Großen thun es dem Monarchen nach. „Wie man etwa eine im Mittelpunkte Frankreichs aufgestellte Kolossalbildsäule aus kostbarem Marmor auf ein kleines Format reduciren und in Tausenden von Exemplaren in der Provinz verkaufen würde, so wiederholt sich das königliche Leben in kleineren Verhältnissen selbst auf den entlegensten Edelhöfen. Man repräsentirt und empfängt, man macht Staat und verbringt seine Zeit in Gesellschaft.“ Vor Allem ist hier das Duzend fürstlicher Höfe in der Nähe des königlichen zu nennen. Jeder Prinz und jede Prinzessin von Geblüt hat, wie schon bemerkt, einen vollständig eingerichteten Haushalt, dessen Kosten ganz oder theilweise aus dem Staatsschatze bestritten werden. Dasselbe ist der Fall mit der Königin, ihren Kindern und denen der Prinzen. Diese Kinder empfangen schon von ihrem sechsten oder siebenten Jahre an Gesellschaft. 1777 haben auch die Herzöge von Orleans, von Bourbon, von Penthièvre, die Herzogin von Bourbon, die Prinzen Condé und Conti, die Grafen Clermont und La Marche sowie die verwitwete Fürstin Conti ihren Hof, d. h. abgesehen von ihrer Wohnung beim König, ihr Schloß, wo sie Cercle halten. Die Königin thut dies in Trianon und Saint Cloud, der Graf von Provence in Luxembourg und in Brunoy, der Graf von Artois zu Meudon und Bagatelle. Beim Herzog von Orleans im Palais Royal dürfen alle eingeführten Leute an Opernabenden zum Souper erscheinen. Beim Herzog von Penthièvre werden Alle, die ihm ihre Aufwartung machen, zum Diner herangezogen, die Adeligen speisen an der Tafel des Herzogs selbst, die Uebrigen an der des „ersten Edelmannes.“ Im Temple, der Residenz des Fürsten Conti, sind bei den Montags-Soupers 150 Gäste zugegen.

Aber nicht bloß die Verwandten des Königs, sondern alle, die bei Hofe eine Rolle spielen, thun dasselbe zu Hause in ihren Hotels zu Versailles oder Paris oder in ihren Villen in der Nachbarschaft dieser Städte. In allen Memoiren finden wir Schilderungen hiervon. „Nehmen wird als Beispiel den Herzog von Gèvres. Er ist erster Kammeredemann, Gouverneur von Paris und von Francien, Spezialgouverneur von Laon, von Soissons, von Rohon, von Crespy und Valois, Jagdhauptmann von Mousseaux. Er hat zwanzigtausend Livres Pension und ist ein echter Hofmann, ein Hautrelieftypus seiner Klasse. Mit seinen Aemtern, seinem Luxus, seiner Verschwendung, seinen Neigungen, seinen Beschäftigungen, der Richtung seines Geistes, der Gunst, deren er sich erfreut, dem Ansehen, das er genießt, bildet er eine ganze „beau monde“ in kleinem Maßstabe. Sein Gedächtniß für Verwandtschaften und Stammbäume ist ganz erstaunlich und seine Kenntniß in der Wissenschaft der Etiquette die gründlichste. Diese Eigenschaften machen ihn zu einem vielbefragten Orakel. Sein Haus ist mit einer großen Zahl von Edelleuten, Pagen und Domestiken aller Art ausgestattet. Seine Ausgaben sind ungeheuer.

Täglich gibt er ein großes Diner und fast jeden Tag Privataudienzen. Am Hofe und in der Stadt ist niemand, der ihm nicht huldigte, selbst die Minister und die Prinzen von Gebürt thun es. Er empfängt Leute, während er noch im Bette liegt, er schreibt und diktiert in großer Gesellschaft. Sein Haus in Paris und seine Wohnung in Versailles werden vom Morgen bis zum Abend nicht leer. „Aehnlich verhält es sich mit zwei- oder dreihundert Andern in Paris, Versailles und deren Umgebung. Alle wollen nichts von Einsamkeit wissen, Alle ihr Licht bis zum letzten Fünkchen öffentlich brennen lassen. Die reichen Leute setzen ihren Stolz darein, für alle Welt offene Tafel zu halten. Die bürgerlichen Emporkömmlinge, die Finanziers mit erkauftem Adel, die Steuerepächter und deren Söhne und all' dies Volk, das seit Lam's Zeiten mit der Noblesse verkehrt, sie ahmen der letzteren selbstverständlich Alles nach Möglichkeit nach.

Ganz besondere Ursache, in grandiofer Weise Staat zu machen, haben die Minister, die Gesandten und die Generale, die den König nach verschiedenen Seiten hin vertreten. Nichts hat die vorrevolutionäre Regierung so glanzvoll, aber auch so drückend gemacht wie dieses allgemeine Bestreben der Vornehmen und Hochgestellten, wie der Hof immer zu repräsentiren und in Gala zu sein. 1772 hielt sich der französische Gesandte zu Wien, Fürst Rohan, zwei Karossen, die vierzigtausend Francs kosteten, 40 Pferde, 7 Edelpagen, 6 Edelleute, 5 Sekretäre, ein Orchester von zehn Personen, 12 Diener, 4 Kouriere, deren Livreen jede mit viertausend Francs bezahlt worden waren; das übrige Personal nach Verhältniß. Großen Luxus entfaltet der Kardinal Bernis, der Frankreich in Rom vertritt. Er gibt ausgesuchte Diners und versteht wundervoll zu repräsentiren. Man nennt ihn den König von Rom, und mit seinem Prunk und der ihm dafür gezollten Achtung scheint er es wirklich zu sein. „Seine Tafel genügte allen irgend denkbaren Ansprüchen. In Bezug auf Festlichkeiten, Ceremonien und Illuminationen war er stets über jeden Vergleich erhaben. Er selbst pflegte lächelnd zu sagen: Ich halte ein Hotel zum französischen Hof auf einem Kreuzwege Europa's.“

Die Bezüge der Gesandten sind vor hundert Jahren aber auch dreimal so hoch als heutzutage. Der König gibt den bedeutenderen Gesandten jährlich fünfzigtausend Ecus. Der Herzog von Duras hat als Vertreter Frankreichs am Hofe von Madrid 200,000 Livres an Gehalt, 100,000 Ecus als Gratifikation und 50,000 Livres für seine Ausgaben erhalten; außerdem aber ließ man ihm Möbeln und Effekten im Werthe von ungefähr einer halben Million, wovon er die Hälfte behielt. Aehnlich verhielt es sich mit dem Bezügen der Minister. 1789 erhielt der Kanzler 120,000, der Siegelbewahrer und Justizminister 135,000 Livres. Der Staatssekretär sollte 180,670 bekommen, behauptete

aber unbedingt mehr zu bedürfen, worauf man ihm 226,000 bewilligte. Zieht sich ein Minister zurück, so erhält er eine Pension von 20,000 und eine Summe von 200,000 Livres als Mitgift für seine Tochter, wenn er eine hat. Man glaube aber nicht, daß diese ungeheuren Summen (die beiläufig vor hundert Jahren dreimal so viel bedeuteten wie heute), zu hoch bemessen sind; denn die Betreffenden sind durch das Herkommen genöthigt, auf so hohem Fuße zu leben, daß sie nichts ersparen können. Sie halten alle offene Tafel, und zwar in Paris mindestens dreimal die Woche und in Versailles sowie in Fontainebleau täglich.

Was die Statthalter betrifft, so haben sie so gut wie nichts zu thun als zu repräsentiren. Dasselbe ist von dem Spezialgouverneur zu sagen. Auch der wirklich regierende Intendant thut, besonders in den Provinzen mit Ständeverfassungen, nichts Anderes, und er hält ebenso glänzend Hof. Endlich werden auch die Kommandanten von Festungen, die Generale und alle übrigen höheren Vertreter des Königs von den herrschenden Schickslichkeitsgrundsätzen genöthigt und von ihrer Langeweile verleitet, Salons zu halten und die elegante und kostspielige Gastfreundschaft, die in Versailles Tagesordnung ist, mit in die Provinz zu bringen, wenn sie sich dort aufhalten. Kommen ihre Frauen mit ihnen, so „vegetiren sie inmitten von 40 bis 50 Personen, reden nur Gemeinplätze, schürzen Knoten, spielen Lotto und sitzen drei Stunden bei Tische.“

Bis in die entferntesten Provinzen verbreitet sich die Nachahmung des Versailler Hoflebens. Da die Adelligen beschäftigungslos sind, besuchen sie einander, und die Haupt Sorge eines vornehmen Herrn auf dem Lande ist, in seinem Hause würdevoll die Honneurs zu machen.

Aber wir müssen in Betreff der Details dieser Verderbniß und alles Weiteren auf das Buch selbst verweisen, welches wir als eine Aufeinanderfolge der lebensvollsten Kulturbilder und als voll von dem feinsten Sinn für die einzelnen Phasen der geschichtlichen Entwicklung bis zur Revolution unsern Lesern angelegentlich empfohlen haben wollen.

Eine Sammlung von Sprachschätzern.

Wiederholt schon ist in d. Bl. darauf hingewiesen worden, wie sehr in unsern Tagen auch von sonst Gebildeten gegen den Geist der Sprache gesündigt wird und wie namentlich die Leistungen der periodischen Presse von solchen Verstößen und Gebrechen Beispiele in Menge enthalten. Heute kommen wir